

*Razumovsky, Maria, Daria und Olga: Unser Abschied von der tschechischen Heimat. Tagebücher 1945-1946. Hrsg. von Maria Razumovsky.*

Böhlau, Wien, Köln, Weimar 2000, 365 S.

Bei den Dokumenten zum Kriegsende, die die ‚Erlebnisgeneration‘ der Nachwelt tradiert hat, gibt es analog zur Gesellschaft der Zeit soziale Schichtungen. Für den Soziologen ist es überaus instruktiv, wie die Angehörigen der unterschiedlichen Strata nicht nur in langen Friedenszeiten, sondern auch in Krisenperioden mit den Tatsachen des Lebens umgehen, und die Jahre 1945/46 waren gewiss eine der schlimmsten Krisen, denen sich die deutsche Bevölkerung der böhmischen Länder je ausgesetzt sah. Die überwiegende Zahl der Dokumentationen dieser Krise stammt von Angehörigen des deutschen Bürgertums und reflektiert nicht allein dessen Weltvorstellungen, sondern auch seine sozialspezifischen Schicksale. Vereinzelt haben sich jedoch auch Vertreter des Adels zu Wort gemeldet, um die Erfahrungen dieser Wochen und Monate aufzubewahren. 1999 erschienen z.B. die Erinnerungen Johanna von Herzogenbergs, bei denen es sich um ein aus der zeitlichen Distanz entstandenes Memoirenwerk handelt. Was den Band der Geschwister Razumovsky hiervon und von vielen anderen Darstellungen des Geschehens unterscheidet, ist die Tagebuchform, also ein aus dem unmittelbaren Erleben geschaffener Bericht, der nicht nur die äußeren Tatsachen, sondern auch die durchlebten Emotionen aus der

Sicht dreier junger Frauen wiedergibt, und dies ohne Berücksichtigung späterer Empfindlichkeiten.

Die Grafen Razumovsky gehören nicht zum böhmischen Uradel, waren jedoch in Österreichisch-Schlesien begütert. Der Vorfahr der Familie war ein Günstling Katharinas II., ein Hirte, der von ihr in den Adelsstand erhoben wurde. Dem Musikkenner ist der Name der Familie durch die drei „Rasumovsky-Quartette“ vertraut, das Opus 59 Ludwig van Beethovens, das dieser 1805/06 komponiert und dem russischen Botschafter in Wien, dem Grafen Andrej Kirilovič Rasumovsky (1752-1836) gewidmet hatte, welcher selbst ein hervorragender Kammermusiker war. Vom Manuskript dieser Kompositionen, das die Familie nach Wien retten konnte, ist in den Tagebüchern wiederholt die Rede. Einen eigenen Bekanntheitsgrad erwarb auch Andreas Razumovsky als Musikkritiker und später politischer Korrespondent der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, der in dem Band gelegentlich mit Auszügen seiner Tagebücher vertreten ist.

Die Familie Razumovsky hatte sich in der Donaumonarchie niedergelassen und besaß u. a. Schloss und Gut Schönstein (Dolní Životice) bei Troppau (Opava), wo sie sich in der fraglichen Zeit bis zur legalen Auswanderung nach Wien aufhielt. Der Zeitraum der Aufzeichnungen umspannt die Tage vom 1. Januar 1945 bis zum 8. September 1946, dem Datum der Ausreise aus der Tschechoslowakei. Die Autorinnen der Tagebücher sind die Herausgeberin des Bandes, Maria (geb. 1923), Daria, genannt „Dolly“ (geb. 1925) und Olga (1927-1990).

Was den Zeitzeugen heute bei der Lektüre zunächst interessiert, ist die Frage, wo bei den jungen Menschen von 1945/46 ‚das Herz schlug‘. Wo standen sie national, wo politisch und ideologisch? Was das Nationale betrifft, so kommt es gleich nach dem Einmarsch der Roten Armee zur Sprache, dass man zunächst auf die tschechische Karte setzt, schon im März die Trikolore näht und rechtzeitig dort hisst, wo früher die Hakenkreuzfahne hing, und, so Dolly am 9. Mai:

Ich kann gar nicht sagen, wie widerwärtig es mir ist, auf einmal wieder die begeisterte Čechin zu spielen mit einem čechischen Banderl im Knopfloch herumzulaufen usw. Und dabei ist es eh für die Katz und man entwürdigt sich nur. (S. 148)

Dass die Familie mit dem Nationalsozialismus nichts im Sinne hatte, ist schon vor Kriegsende zu erkennen. Die sieben Jahre nationalsozialistischer Herrschaft empfanden die Razumovskys als Verhängnis. Hitler, nicht das deutsche Volk, ist für sie die Inkarnation der ganzen Misere, für deren Folgen nach 1945, die man nicht ganz zu teilen hat, Mitgefühl ausgedrückt wird – was ein frühes Zeugnis gegen Goldhagens Sippenhaftthese bedeutet. Dabei leiden die Autorinnen darunter, dass sie keiner Gruppe ganz angehören. Bereits vor Kriegsende wurde dem Vater, Graf Andreas Razumovsky, von Tschechen kundgetan,

daß ihm zwar nichts geschehen wird nach dem Krieg, aber daß er deutsche Beamte gehabt hat, und daß er und wir alle nicht richtig Tschechisch können und in deutsche Schulen gegangen sind, wird ihm zur Last gelegt werden. Ein Stückelr Feld und 2 oder 3 Bezüge werden uns großmütig gelassen werden. Liebliche Aussichten! Wie kommen wir Armen dazu, immer bei allen unten durch zu sein? Überall waren und sind und werden wir kaum geduldet sein, überall wird man aus der Allgemeinheit ausgestoßen.

[...] so wie wir in der Schule immer outsiders waren, in Wien die Tschechen, hier die Wiener, so ist es auch sonst. In der Republik waren wir die Deutschen, jetzt sind wir eine jüdisch ver-sippte, russisch orientierte, blaublütige, idiotische Gesellschaft und kaum wird hier wieder CSR sein, werden wir wieder die Deutschen (noch dazu blaublütige!) sein. (S. 49 f.)

Als Außenseiter überlebte die Familie die schlimmste Zeit des wechselnden Frontverlaufs im Wesentlichen unbeschadet: erst die Einquartierung der Wehrmacht, die Zeit des ‚Niemandlands‘ und schließlich die russische Besatzung und tschechische Übernahme der Regierung. Bei allen Entbehrungen materieller Art hielten die Razumovskys Kontakt zur geliebten Musik. Am 31. März 1945, dem Karsamstag, konnten sie im Rundfunk Bachs Matthäuspassion anhören. Die beliebte Musiksendung mit Gedichtrezitationen „Schatzkästlein“, ein Beispiel für die idealistische Weltflucht dieser Zeit, gehörte offenbar zur wöchentlichen Routine der Familie. Zugleich aber erkannten die Autorinnen die Schattenseiten der Siegermächte. Im Angesicht der Sowjetbesatzung sehnte man sich nach der deutschen Wehrmacht zurück. Vernichtend ist das Bild der ins Land strömenden tschechischen ‚Goldgräber‘ gezeichnet, Maria schreibt in einem späteren Zusatz über die Siegermächte:

Der wahre Grund meiner damaligen Depression war die Erkenntnis, daß auch die Alliierten nicht die ‚Guten und Gerechten‘ waren, für die ich sie jahrelang gehalten hatte. Das traf mich fast tiefer als unser persönliches Schicksal. (S. 212)

Der Reiz des Buches liegt einerseits in der Fülle von Material zum dramatischen Verlauf der Ereignisse, in dem die Familie Razumovsky ihre Beziehungen spielen ließ, um dem unerträglich werdenden Zustand ein Ende zu bereiten und unter Zurücklassung ihres Besitzes die Genehmigung zu einer Ausreise nach Wien zu erhalten, wo ein Stadthaus auf sie wartete und sie ein neues Leben beginnen konnte. Andererseits lebt das Werk von seiner Spontaneität und Lebendigkeit. Wer die Zeiten selbst erlebt hat, findet hier Vieles aus der eigenen Erinnerung bestätigt. Die erwähnte Kritik von tschechischer Seite an den mangelnden Tschechischkenntnissen der Familie wird aus den wenigen tschechischen Zitaten verständlich. Dass die Autorinnen die Einrichtung des „národní správce“, des Nationalverwalters, der von der Beneš-Regierung eingesetzt wurde, um die Deutschen von ihrem Besitz zu trennen, sprachlich nicht bewältigten (z. B. S. 270), verbindet sie mit den meisten Sudentendeutschen, die mit diesem verhassten Ausdruck ihre Not hatten. Doch auch diese Unvollkommenheit trägt zur Lebendigkeit des Berichts bei. Dass im Spektrum der Geschehnisse hier auch Fakten über die Kriegs- und Nachkriegsereignisse im Raum Troppau aus der persönlichen Erfahrung dargeboten werden, ist ein zusätzliches Positivum der Darstellung.